Oesterreichische medicinische Wochenschrift.

(Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.)

Herausgeber: Reg. Rath Dr. Wilh. Edl. v. Well. — Hauptredacteur: Prof. Dr. A. Edl. v. Rosas.

No. 1. **Wien, den 1. Jänner.** **1848.**

1.

Original-Mittheilungen.

Bemerkungen über das Chloroform und die Beziehung desselben zu den Operations-Anzeigen.

Von Dr. Carl Sigmund, k. k. Primar-Wundarzte am allgem. Krankenhause zu Wien.

(Mitgetheilt den 19. December 1847.)

Die Anwendung des Chloroforms zu den nämlichen Zwecken, zu denen wir bisher den Äther benützt hatten, hat sich so rasch verbreitet, als die Zeitungsnachrichten darüber. Nur kurze Zeit ist verstrichen bis unsere Chemiker das (bekanntlich von Soubeiran im Jahre 1831 zuerst entdeckte, dann von Dumas und Liebig fast gleichzeitig näher untersuchte) Präparat brauchbar lieferten *), und sofort sind von den meisten operirenden Ärzten auch bei uns zahlreiche Versuche mit dem neu empfohlenen Mittel an Kranken unternommen worden.

Die Ergebnisse dieser Versuche stimmen im Wesentlichen mit den Angaben des ersten Empfehlers, Prof. Simpson in Edinburgh, überein. Das Chloroform bewirkt gleich dem Äther eine, namentlich für operative Unternehmungen sehr günstige Betäubung und besitzt vor demselben sogar einige, sofort anzugebende Vorzüge.

Die zweckmässigste Anwendungsweise ist diejenige, bei welcher der Kranke durch Mund und Nase zugleich das Chloroform einathmet; daher dienen hiezu die eine oder beide Mündungen umschliessenden Äther-Apparate *), wenn man am Mittel sparen will; jedoch erreicht man mit einem trockenen Badeschwamme, auf welchen das Mittel geträufelt und derselbe dann (in einer Papierdüte oder in einer Schale oder auf flacher Hand) vor Mund und Nase gehalten wird, seinen Zweck eben so gut, wenn auch zuweilen minder rasch. Das Aufstreichen des Chloroforms auf die Oberlippe unterliessen wir, da es leichte Hautentzündungen hervorrief, und eine solche Handhabung für die volle Wirkung des Mittels

*) Der anfangs hohe Preis des Präparates ist bis heute (18. December 1847) so herabgesunken, dass derselbe von jenem des Äthers kaum verschieden sein wird, sobald die Apotheker gute Bereitungsweisen befolgen.

*) Das Schliessen der Nase mit den Fingern ist bei den einfachen Apparaten eine, immerhin lästige Sache; wem daher an einem solchen gelegen wäre, der darf bloss eine, auch die Nase einschliessende Vorkehrung auf die einfachen Blasen oder Holzapparate aufsetzen; ist diese im Rohr mit einem Stöpsel versehen, so lässt sich das Chloroform darin kurze Zeit aufbewahren; zu längerer Aufbewahrung aber eignen sich alle solche Apparate nicht; sowohl diese als selbst der Schwamm erhalten einen widrigen Geruch von dem zersetzten Präparate.

wohl nur bei zarten Kindern hinreicht. Die Menge des für eine Betäubung verwendeten Chloroforms wechselte von 60 Tropfen bis zu mehreren Drachmen; doch genügt bei genauerem Abschlusse der atmosphärischen Luft, in der Mehrzahl der Fälle, eine Drachme zu entschiedener Betäubung erwachsener Individuen.

Die Erscheinungen bei der Anwendung des Chloroforms sind nicht so mannigfaltig, als bei jener des Äthers; auch widerstehen der Einwirkung dieses Mittels weit weniger Individuen, als jener des Äthers, endlich entsteht die Betäubung durch Chloroform meist rascher und hält weit länger an, als die durch Äther erzeugte. In der grösseren Mehrzahl der Fälle athmeten die Kranken das Chloroform gerne ein; Thränen der Augen, Röthung des Gesichtes mit Anschwellen der Venen desselben, Erschlaffung der Gesichtszüge, Verengung der Pupillen, Herabsinken des oberen Augenlides, beschleunigtes, mitunter keuchendes, bald tieferes und schnarchendes Athemholen, allmälig in ruhiges, leises übergehend, anfangs Beschleunigung des kleiner werdenden Pulses, dann langsamer, zuweilen an der Radialarterie kaum fühlbarer Puls bei ruhigem Herzschlage, Erschlaffung der willkürlichen Muskeln und Zusammensinken des in sitzender Stellung befindlichen Körpers, gleichmässig fortdauernde thierische Wärme, gänzliche Gefühl- und Bewusstlosigkeit — sind die gewöhnlichen Erscheinungen an einem durch Chloroform Betäubten. Die Dauer der Betäubung ist oft sehr lange *) (bis zu halben Stunden von uns beobachtet) und steht nicht immer im geraden Verhältnisse zu der Dauer der Einathmung; je länger diese indessen vom Eintritte des schnarchenden Athemholens an dauert, desto tiefer und anhaltender wird die Betäubung. Das Erwachen aus derselben erfolgt häufig ganz plötzlich: die Betäubten schlagen die Augen auf und wissen von allem während der Betäubung mit ihnen und um sie herum Geschehenen gar nichts; in der grösseren Mehrzahl haben sie keine Traumbilder gehabt; Krämpfe und Delirien, wie im Ätherrausche, sahen wir bisher noch niemals; mehrere Kranke zeigten während der Betäubung

*) Wie beim Ätherrausch, so ist auch hier das Ätzammoniak als Riechmittel das beste Antidot, womit auch die Dauer der Betäubung abgekürzt wird.

einen beinahe blöden Gesichtsausdruck, erwachten mit herabhängendem Unterkiefer und stotterten in den ersten hervorgebrachten Lauten. Die Empfindung des Wundschmerzes stellte sich meistens nach dem Erwachen der Sinnesorgane, mitunter auffallend später ein. — Einige Kranke beklagten sich bei dem Erwachen über Kopfschmerzen, zumal in der Stirngegend, und Übelkeit im Magen; beide Erscheinungen waren vorübergehend und letztere steigerte sich bisher nie zum Erbrechen. Irgend eine wesentliche Störung anderer Verrichtungen haben wir nicht beobachtet.

Bei den operativen Acten und nach denselben zeigte sich weder im Verhalten des Blutes und der Blutung, noch in jenem der Wunden und ihrer Heilung, noch endlich im Allgemeinbefinden der Operirten irgend eine Abweichung von den sonst vorkommenden Erscheinungen, niemals eine Anomalie, welche auf Rechnung des Chloroforms gesetzt werden könnte. Zu diesem tautologischen Zusatze finden wir uns veranlasst im Hinblicke auf die Nachtheile für Operirte, welche man dem Äther zugeschrieben hat. Die Thatsachen, welche allein solche Behauptungen widerlegen können, sind seit der Einführung des Äthers so zahlreich und so entscheidend geworden, dass hier die Widerlegung überflüssig erscheint *).

Da uns noch keine Versuche mit Chloroform an Thieren bekannt geworden sind, so mangelt die anatomisch - physiologische Basis für die Vergleichung der Wirkungen des Äthers und des Chloroforms auf den Organismus. Die vorher angeführten Erscheinungen bei der Anwendung des Mittels für operative Zwecke gewähren indessen mehrere Vergleichungspuncte, aus denen sich Vorzüge zu Gunsten des Chloroforms herausstellen.

Für's Erste finden alle Kranke das Chloroform angenehm zum Riechen und zum Einathmen, was bekanntlich bei dem Äther, zumal dem Schwefeläther, oft der Fall nicht ist; ja wir kennen Mehrere, welche letzteren durchaus nicht riechen, geschweige einathmen mögen, es wird desshalb auch der Arzt und die Umgebung des Kranken durch das Chloroform minder belä-

*) Bemerkenswerth ist es, dass es hauptsächlich deutsche Gegner des Äthers gibt, dass nur diese die Krebs- und Maculatur-Literatur mit Anti-Äther - Brochuren bereichert haben. — — —

stigt, da überdiess der Geruch desselben aus der Atmosphäre schneller verschwindet als jener des Schwefeläthers. — Alle Kranken athmeten das Chloroform leichter ein, als den Äther, bei welchem Hüsteln und reichlicher Speichelfluss häufiger eintreten, als bei dem Chloroform; es theilt dasselbe die stürmische Einwirkung auf das Gefässsystem auch nicht, während die Betäubung meistens schneller erfolgt, als bei dem Äther, dann tiefer und länger anhält, und von Krämpfen und Delirien nicht gestört wird. Der mit Chloroform Betäubte behält gar keine Sinneswahrnehmung (wie das bekanntlich bei dem Äther theilweise nicht selten geschieht), und namentlich die Empfindungslosigkeit ist eine allgemeine und vollständige. Zu diesen Vortheilen kommt noch die Einfachheit und Leichtigkeit der Anwendung des Chloroforms, so wie die Sicherheit seiner Einwirkung, welcher wohl nur Wenige widerstehen, was bei dem Äther nicht selten der Fall ist. Endlich wird sich bald auch der Preis des Mittels so stellen, dass dieser auf die Wahl desselben bei sehr häufigem Gebrauche keinen Einfluss haben dürfte.

Unseren bisherigen Erfahrungen zufolge können wir dem Chloroform keinen erheblichen Nachtheil gegenüber dem Äther zuschreiben; da es sich bei chirurgischen Eingriffen wesentlich und hauptsächlich um die Empfindungslosigkeit während des operativen Actes, dann um ungestörte Heilung der gesetzten Wunden handelt, der erstere Zweck durch das Chloroform sicherer erreicht, der letztere aber nicht beirrt wird, so werden wir den bisherigen Beobachtungen gemäss dem Chloroform den Vorzug vor dem Äther zugestehen. Ohne Zweifel werden fortgeführte Versuche und Beobachtungen über die Anwendung der bisher bekannten Betäubungsmittel Resultate gewähren, nach denen besondere individuelle Anzeigen für die bestimmte Wahl jedes einzelnen Mittels festzustellen sind, eine Wahl, welche sich später um so mehr verbreiten können wird, als höchst wahrscheinlich ist, dass wir noch mehrere Heilkörper kennen lernen werden, welche die Einwirkung des Aethers und des Chloroforms theilen.

Auf die operative Heilkunde hat die Einführung des Äthers, des Chloroforms u. s. w. zunächst den günstigsten Einfluss geübt; abgesehen von dem Vortheile für den Operateur, der an einem ruhigen Kranken selbst ruhiger handelt, ergeben sich für Kranke und deren Angehörige die grössten Vortheile, und unsere Anzeigen zu operativen Eingriffen haben sich damit namhaft erweitert.

Die Erfahrung lehrt täglich, dass viele Kranke oft dringende operative Eingriffe bloss um des damit verbundenen Schmerzes willen scheuen; jeder operirende Arzt hat seit der Einführung des Äthers die meisten solcher Leidenden leicht zu den Operationen bestimmt; ferner werden die Erschütterung des Nervensystems durch heftigen, die Erschöpfung der Kräfte durch lange währenden Schmerz bei derselben durch die Betäubung vermieden — Einflüsse, die auf den günstigen Ausgang der Operation vom höchsten Belange sind. Man operirt mithin absolut häufiger als früher und zwar auch in solchen Fällen, in denen früher die Operation so lange nur thunlich aufgeschoben, ja zum Nachtheile des Kranken umgangen wurde. Auch hat sich der Kreis der Operationen noch in einer eigenen Richtung erweitert, in welcher man bisher denselben gerade immer enger zu ziehen suchte — wir meinen die palliativen Eingriffe bei überhaupt unheilbaren Leiden. Dem gegenwärtigen Standpuncte unseres Wissens gemäss sind dem Krebs, dem Tuberkel und anderen localen Leiden, die als Ausdruck des allgemeinen Krankseins des Organismus dastehen, operative Eingriffe immer seltener unternommen worden, weil Rückfälle an derselben und Entwickelungen des örtlichen Übels an einer anderen Stelle, verbunden mit dem Schmerze und Säfteverlust eines operativen Eingriffes den gebildeten und menschlichen Arzt davon abhielten. Bei ruhiger Erwägung zeigt sich indessen, dass auch bei localen Leiden dieser Categorie die Entfernung auf operativem Wege sehr häufig eine Wohlthat der Kunst sei. Gerade beim Krebse und Tuberkel liegt in der Erweichung und gangränösen Zerstörung die von der Natur eingeleitete Entfernung: man erspart dem Kranken viele Schmerzen, lange anhaltenden Säfteverlust, lange anhaltende Einathmung der mit den Gasen der Jauche geschwängerten Luft, Aufsaugung der Jauche selbst (?), damit Hand in Hand gehende Schwäche aller Verrichtungen des Körpers und moralische Leiden, wenn man frühzeitig operirt, auch ohne die Aussicht auf Heilung. In einzelnen Krankheitsformen steigert sich die Wohlthat einer solchen Opera-

tion durch den Sitz des Leidens, so z. B. bei Gelenksleiden am Knie, am Fuss, am Arme, wo endlich für das kranke Glied, ja für den ganzen Körper keine ruhige Lagerung mehr zu finden ist, wo ferner bereits Zerstörungen eingetreten sind und der beständige Säfteverlust in keinem Verhältnisse steht zu dem durch eine Amputation gesetzten einmaligen. Solche Fälle kommen, zumal in der Spitalpraxis, häufig vor: die Kranken erleiden nicht bloss für sich die eben berührten Nachtheile, sondern sie belästigen auch ihre Umgebung durch die nicht zu stillenden, oft sehr lauten Schmerzensäusserungen, und durch die eben so wenig vertilgbaren Gerüche- und Gasentbindungen von Jauche, Koth u. s. f. Mehr als alle anderen Gründe schreckte der mit einer solchen Operation verbundene Schmerz bisher Arzt und Kranken gleichmässig zurück; in vielen Fällen gewinnt auch hier der Ausspruch des alten Meisters wieder Anwendung: *„Melius anceps remedium quam nullum"*, indem man während der Betäubung operirt. Fälle, welche das eben Angeführte bestätigen, sollen später mitgetheilt werden, um nicht zu Missverständnissen Anlass zu geben.

Ein neuer Stelzfuss für den amputirten Oberschenkel.

Von Dr. Benedict Wagner, o. ö. Prof. der pract. Chirurgie an der Hochschule zu Lemberg.

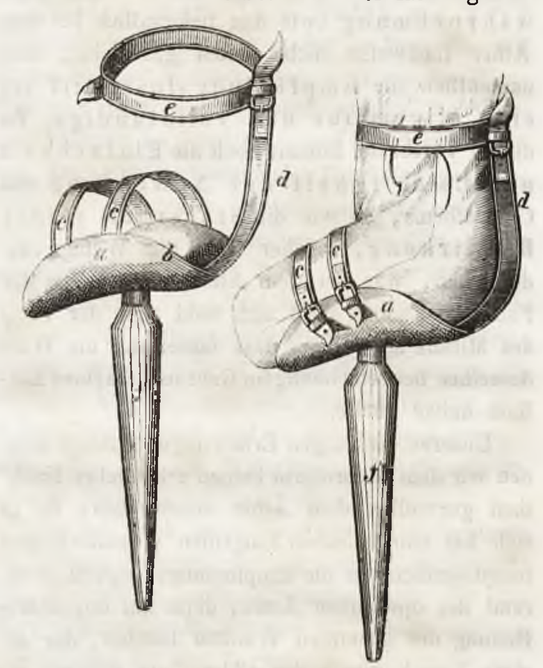
A. S., 23, und R. M., 21 Jahre alt, älternlose Landmädchen, beide aus dem Dorfe Falokowice Zolkiewer Kreises in Galizien gebürtig, wurden auf der chir. Clinik zu Lemberg, M. am 5. und S. am 20. November 1846 wegen unheilbaren und schon 9 Jahre dauernden weissen Kniegeschwülsten, am Oberschenkel amputirt.

Bei der S. entstand das Übel nach einem Rothlaufe und bei der M. nach einer traumatischen Einwirkung und der Behandlung mit geistigen Mitteln.

Die Section der Kniegelenke zeigte eine vollkommene Zerstörung der das Gelenk constituirenden Gebilde mit Jauche-Erguss in den Gelenkhöhlen.

Bei beiden ging die Heilung in der schlechten Jahreszeit ungemein langsam vor sich, doch war M. am 15. Jänner 1847 vollkommen geheilt, — S. hingegen erst am 3. Februar 1847. Die Ursache der verzögerten Heilung bei dieser Kranken war der nach der Amputation, in der Entzündungsperiode hinzugetretene Brand an der Wundfläche, wodurch der Lappen an der obern Fläche des Schenkels zerstört ward, und der obere Rand des Schenkelknochens unbedeckt hervorstand. Nach Beseitigung dieses Knochenrandes, welche die Natur grössten Theiles selbst bewirkte, trat bald vollkommene Vernarbung der ganzen Wundfläche ein.

Beide Mädchen waren nun vollkommen gesund, aber ihr Zustand war bedauerungswürdig, wenn man sie auf zwei Krücken, durch deren Führung sie auch des willkürlichen Gebrauches beider Hände beraubt waren, herumgehen sah; auch waren sie bald ermüdet und der Druck der Krücken verursachte ihnen Schmerz in der Achselgrube.



Von der Anlegung des trichterförmigen Stelzfusses konnte bei der kaum vernarbten Wunde ohnehin kein Gebrauch gemacht werden, und selbst bei fester und schon lange vernarbter Wunde können die Amputirten erwähnten Stelzfuss nicht wohl brauchen, weil der Oberschenkel senkrecht und mit der Narbe auf die, obgleich weiche Unterlage mit der ganzen Last des Körpers drückt, die Narbe durch den oft lange fortgesetzten Druck anschwillt, sich entzündet, Eiterung und Hervortreten des Knochens, und selbst Caries verursachen kann. Künstliche Füsse für den Oberschenkel, welche 4—500 fl. C. M. kosten, sind für den Armen so gut wie nicht existirend, und für den Reichen schwer zu tragen, da sie 18—20 Pfund wiegen.

Um diesen beiden Mädchen, und andern die das Unglück haben, am Oberschenkel amputirt zu

werden, ihr Schicksal erträglicher zu machen, liess ich eine andere Art von Stelzfuss durch hiesige Handwerker, da wir leider keinen Bandagisten haben, verfertigen.

Dieser Stelzfuss besteht 1. aus einer ovalen Schiene von Eisenblech, von der die eine Fläche concav, die andere convex ist, in ihrem Längendurchmesser hat sie $9^1/_2$ Zoll, und im Querdurchmesser 9 Zoll. An der innern Seite und dem obern Rande ist die Schiene ausgeschnitten wegen der Leistengegend. An der untern convexen Fläche der Schiene, nicht ganz dort, wo das mittlere Drittheil mit dem vorderen zusammenstosst, ist eine ziemlich dicke eiserne Schraubenmutter, aber nicht mit ihrer Längenaxe senkrecht, angenietet, sondern sie steht in einer mehr schrägen Richtung, so dass dieselbe mit ihrer Basis einen, wenig nach vorne geneigten Winkel, ungefähr von 85 Graden, bildet. Die Concavität der Schiene und die Ränder sind mit Rosshaar belegt und mit starkem, aber weichem Leder überzogen. Am inneren Rande der Schiene nahe am Ausschnitte, und am Ende desselben Randes nach vorne sind wattirte lederne, 2 Zoll breite Bänder befestigt, welche über die Höhe des Schenkels nach aussen geführt, und in die am äusseren Rande angebrachten, entsprechenden Schnallen eingehängt und befestigt werden. Am hinteren Rande der Schiene ist ein drittes Band, 2 Zoll breit befestigt, selbes steigt über das Gesäss bis zum vierten Bande, welches den Gürtel bildet, dort mit einer Schnalle in Verbindung tritt, und so die Schiene vollkommen am Schenkel befestiget.

Der eigentliche Stelzfuss ist von starkem Holze, seine Länge dem gesunden Fusse entsprechend, und von verhältnissmässiger Dicke. Am obern Ende desselben ist ein starker eiserner Ring befestigt, in welchem der Schraubengang zu sehen ist, um dort von der Schraubenmutter der Schiene aufgenommen zu werden.

Wird nun der Stelzfuss selbst angeschraubt, so kommt seine Richtung etwas schräg nach vorwärts und wird so berechnet, dass der Schwerpunct dieser Körperhälfte der andern entspricht und die Bewegung ohne weitere Unterstützung vor sich gehen kann.

Die Verbindung der Stelze mittelst der Schraube und nicht mittelst eines Nagels, hat den Vortheil, dass, wenn selbe unbrauchbar wird, sie mit geringen Kosten wieder ersetzt werden kann, auch kann der Amputirte seine Stelze beim Sitzen oder Liegen zur Bequemlichkeit abschrauben.

Das Gewicht dieses ganzen Stelzfusses beträgt 2 Pfund 17 Loth Wiener Gewicht, und er kostet 6 fl. 32 kr. C. M.

Die Vorzüge dieses Stelzfusses dürften darin bestehen, dass das Anlegen desselben von den Amputirten ohne alle Beihülfe leicht und schnell sich vollführen lässt, dass der Oberschenkel fest in der Schiene liegt und mit Kraft bewegt werden kann, dass die Narbe unberührt bleibt, und die Amputirten ohne Krücke und Stock gehen können, somit im Gebrauche der Hände nicht gehindert werden, der Stelzfuss endlich leicht und wohlfeil ist.

Beschreibung der beigegebenen Zeichnung.

a) Die Schiene. *b)* Der Ausschnitt. *cc)* Die Bänder mit den Schnallen. *d)* Das Gesässband. *e)* Der Bauchgürtel. *f)* Die Stelze.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Pathologie.

Über den Antagonismus zwischen der Lungentuberculose und den Sumpffiebern. Von Dr. Helfft in Berlin. — Trotzdem Sitten, Lebensweise und Gewohnheiten der verschiedenen Völker einen bedeutenden Einfluss auf die Entstehung, den Verlauf und den Antagonismus der Krankheiten ausüben, ist es doch nur die statistische Untersuchungsmethode, die Vergleichung von Massenerfahrungen, durch die man zu einem entscheidenden Resultate gelangen kann. — Aus den über das Verhältniss der Lungentuberculose zu den Sumpffiebern bisher gemachten Erfahrungen ergibt sich nun: 1. dass die Sumpfmiasmen an und für sich die Lungentuberculose zu beheben nicht im Stande sind; denn es gibt sehr viele Gegenden, wo die Sumpffieber sehr stark herrschen, und dennoch die Lungentuberculose nichts weniger als selten ist; 2. dass aber Sumpfluft in Verbindung mit einer gleichmässigen Temperatur und mässigen Feuch-

tigkeit im Beginne der Krankheit Schutz gewähren, oder den Keim der tuberculösen Dyscrasie ersticken könne. Häufiger und plötzlicher Wechsel der Wärme und Feuchtigkeit der Atmosphäre sind die mächtigsten Ursachen zur Erzeugung von Lungenkrankheiten, daher es nicht zu wundern ist, wenn in den wegen ihrer Feindseligkeit gegen Tuberculose gerühmten südeuropäischen und tropischen Ländern diese Krankheit nichtsdestoweniger sehr häufig ist, wie z. B. auf den an Wechselfiebern so reichen Antillen, während das durch die Milde und Gleichmässigkeit seines Wärmegrades, die nicht zu feuchte Luft und sein Geschütztsein vor heftigen rauhen Winden bekannte brittische Guiana als die gesündeste Gegend Amerika's gilt. Ein Mittelgrad von Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft scheint also am zuträglichsten zu sein, daher der Aufenthalt auf den Hyeren keineswegs, wohl aber der auf Madeira und den Azoren den mit Lungentuberkeln Behafteten sehr wohl thut, trotzdem in den letzteren beiden Orten Wechselfieber sehr selten sind. Im vorgerückten Stadium der Lungentuberculose soll aber der Aufenthalt in jenen Ländern so wie in Algerien verderblich werden. — Ein merkwürdiges antagonistisches Verhältniss zwischen Lungentuberculose und Sumpffiebern besteht auch bei den verschiedenen Menschenracen, und dieses Verhältniss ist bei der Lösung unserer Frage vermuthlich von grossem Belange. Es ist unwiderlegbare Thatsache, dass Neger und dunkle Mischlinge für Sumpffieber fast gar nicht empfänglich sind, dagegen in grosser Zahl von Lungentuberculose hingerafft werden, während Weisse und Indianer in den tropischen Ländern von letzterer Krankheit wenig zu leiden haben, desto mehr aber von Sumpffiebern. Dasselbe gilt von den Eingebornen Algeriens, die dort wenig von Fiebern, sehr stark aber von Lungentuberculose heimgesucht werden, während das Umgekehrte von den dort wohnenden Europäern gilt. — Diese noch viel zu wenig berücksichtigte Immunität der Fremden vor Tuberculose in Ländern, wo Sumpffieber unter ihnen herrschen (sporadische Fälle entscheiden nichts, da sie in vorübergehenden climatischen Veränderungen ihren Grund haben können) hat nach der Meinung des Verf.'s ihren Grund in einer Veränderung des Organismus, besonders der Blutmischung, wofür auch Dr. Hille's Beobachtungen in Surinam sprechen, nach denen sich dort bei entzündlichen Krankheiten nur bei erst kürzlich dahin gekommenen Europäern eine *Crusta inflammatoria* zeigt; bei Europäern aber, die schon längere Zeit dort wohnen, so wie bei Eingebornen dieselbe aber grösstentheils selbst bei den stürmischesten Entzündungssymptomen fehlt, indem das aus der Ader gelassene Blut über die Hälfte aus sehr hellem Serum und einem geringen dunkelgefärbten Blutkuchen besteht. Ein hoher Grad von Venosität des Blutes schliesst aber Tuberkelbildung aus, da diese nebst einer bis jetzt unbekannten qualitativen Veränderung des Blutes einen Überschuss desselben an Faserstoff voraussetzt. Da nun in den intermittirenden Fiebern und deren Nachkrankheiten bei längerer Dauer und öfteren Recidiven die Quantität des Faserstoffes abnimmt, während jene der Blutkügelchen gewöhnlich unverändert bleibt, scheinen sie eben dadurch der Bildung von Tuberkeln hinderlich zu sein. Durch diese Mischungsveränderung des Blutes während eines Aufenthaltes in solchen, den Sumpffiebern günstigen Ländern lässt sich nun die Heilung der Anlage zu Tuberkeln, so wie der Umstand erklären, dass eben solche Gegenden für jene, die mit Lungentuberculose in höheren Stadien oder gar im Erweichungsstadium behaftet sind, verderblich sind. Im letzteren Falle können nämlich die Tuberkelgeschwüre der Lunge bei dem herbeigeführten Faserstoffmangel des Blutes nicht heilen, sondern sie müssen in atonische Geschwüre verwandelt werden. Längerer Aufenthalt in solchen Sumpfländern macht aber auch durch längere Zeit vor Tuberkelentwicklung sicher, selbst, wenn der Mensch aus solchen Gegenden in andere, der Tuberculose sehr günstige Länder versetzt wird. — Schliesslich fordert der Verf. alle Ärzte, die in Ländern, wo Sumpffieber endemisch herrschen, auf, ihr Augenmerk auf Obiges zu richten, und betreffende Erfahrungen öffentlich bekannt zu machen. *(Oppenheim's Zeitschrift für gesammte Medicin etc. Bd. 36. Heft 3.)*

Stellwag.

B. Chirurgie.

Über die schädlichen Folgen der Durchschneidung der Sehnenscheiden, und die Mittel, denselben vorzubeugen. Von Melch. Robert. — Nach Operationen an den Gliedmassen, besonders nach Amputationen, führt das Zurückziehen der durchschnittenen Sehnen in ihrer Scheide grosse Gefahren herbei, indem der Sehnenstumpf in seiner Scheide gleich einem Pumpenstiele wirkt, und durch sein Auf und Absteigen in dem Scheidencanale bei den Zusammenziehungen und Erschlaffungen der betreffenden Muskeln Luft, Eiter, Blut oder andere an der Wundfläche gerade befindliche Flüssigkeiten in die Scheidenröhre einsaugt und wieder ausstösst. Indem nun bei den Bewegungen, welche der Wundarzt nach der Operation zum Zwecke der Untersuchung des Gliedstumpfes ausführt, oder der Patient nachträglich ohne Vorwissen des Arztes macht, durch das Spiel des Sehnenstumpfes solche Flüssigkeiten in die eröffnete Scheidenröhre eingesaugt werden, erklären sich hieraus zum Theile die oft vorkommenden Entzündungen und Vereiterungen. Zur möglichsten Verhütung dieser Übelstände empfiehlt der Verf. 1. durch Anlegung eines Druckverbandes genau oberhalb der Schnittlinie die Sehne zu fixiren und deren Scheide zu schliessen; 2. mittelst einer Ligatur die Verwachsung beider Theile und die Obliteration der Scheide herbeizuführen, zu welchem Ende die Sehne, wenn sich selbe etwa schon zurückgezogen hatte, erst bei erschlafftem Zustande ihres Muskels hervorgezogen werden müsste; 3. sollte sich die Sehne jedoch zu weit zurückgezogen haben und somit unerreichbar sein, so müsste man den Inhalt der Scheide durch zweckmässigen Druck oder durch Aussaugen entfernen und die Scheide allein un-

terbinden; 4. hat man alle diese Vorsichten vernachlässigt, so vermeide man alle Bewegung des Gliedes und alle Ursachen zu Zusammenziehungen der betreffenden Muskeln; 5. beklagt sich der Kranke über heftigen Schmerz an der Stelle, wo die Sehne in der Scheide läuft, so suche man durch methodischen Druck oder durch Aussaugen den etwaigen Inhalt zu entleeren; vielleicht nützen auch erweichende Einspritzungen in den entzündeten Scheidencanal. Die Wahrheit dieser Mittheilungen hat der Verf. bezüglich der Sehnen der Finger und Zehen schon am Lebenden erprobt, bezüglich der übrigen Sehnen aber seine Untersuchungen bisher nur auf Leichname beschränkt; er glaubt jedoch ganz dasselbe auf alle Sehnen der Gliedmassen anwendbar. (*Gazette méd. de Paris. 1847. Nr. 33.*)

Stellwag.

Eine körperhaltige Cyste am Handgelenke. Von Dr. Benda. — Bei einer 41jährigen Frau entwickelte sich, nachdem durch ein halbes Jahr heftige reissende Schmerzen im dritten und vierten Finger der rechten Hand vorausgegangen waren, mit deren Nachlassen dicht ober dem Handgelenke derselben Seite und unter den hier verlaufenden Beugesehnen eine anfangs schmerzlose Geschwulst, die im Verlaufe von dritthalb Jahren die Grösse eines Apfels erreichte, und mit einer zweiten kleineren Geschwulst in der Hohlhand, die sich inzwischen entwickelt hatte, mittelst eines unter dem *Ligamentum carpi volare* verlaufenden Ganges communicirte. Die Geschwulst war prall, elastisch und liess bei starkem Drucke ein eigenthümliches, mehr fühlbares als hörbares Geräusch vernehmen, während dem der Inhalt der einen Geschwulst sich in die andere durch jenen Gang entleerte. Es waren nun zu dem Gefühle von völliger Taubheit in der betreffenden Hand und Vorderarm heftige reissende Schmerzen hinzugetreten, wesswegen die Geschwulst mittelst einer Abscesslancette an dem am meisten hervorragenden Theile geöffnet wurde, wobei sich anfangs eine klare eiweissartige Flüssigkeit und sodann ungefähr ein Drittel eines Tassenkopfes voll von Körperchen entleerten, die durchscheinend, sehr elastisch, glatt waren, und theils die Grösse eines Apfelkernes bis zu der einer kleinen Bohne erreichten, theils ½—1″ lange, ½—2‴ breite Fasern mit unebener Fläche und gleichsam abgerissenen Rändern, die öfters mit den vorigen zusammenhingen, darstellten, theils unregelmässige, ovale oder eckige Platten bildeten, theils endlich kleineren Birnkernen oder Reisskörnern ähnelten. Der Rand der plattenförmigen Körperchen hatte sich oft umgeschlagen, wodurch Tuten oder halb bis ganz geschlossene, mehr regelmässige, ganz platte oder bohnenförmige Säcke, die sich aufblasen liessen, gebildet wurden. Eben so fand man viele Übergangsformen, als Beweis, dass sich diese verschiedenen Formen aus einander herausgebildet hatten. Das Microscop und die chemische Analyse zeigten, dass diese Körperchen aus Faserstoff bestanden; unter der Glasplatte zerdrückt, hatten sie ein pflasterähnliches Ansehen, jedoch liessen sich keine Zellen nachweisen. Die in die Cystenhöhle eingeführte Sonde erreichte einerseits den Radius, anderseits drang sie unter dem *Lig. carp. volare* bis zur Hälfte der Hohlhand vor. — Wegen der Gefahr einer Eiterung in dieser Gegend wurde nichts in die Höhle eingelegt, sondern kalte Umschläge verordnet, und diese später wegen eingetretenem Ödeme mit lauwarmer *Aq. saturnina* vertauscht und unbedingte Ruhe nebst Abführmitteln anbefohlen. Drei Tage nach der Eröffnung der Geschwulst hatte sich noch keine Entzündung gezeigt, die Wunde sah sehr gut aus. Um dem Inhalte der grösseren Höhlung den Zutritt zur Cyste in der Hohlhand zu versperren, wurde ein Druckverband angelegt, der nun bis zur Vollendung der Heilung liegen blieb. Es entleerten sich später nebst gelbem Serum noch immer solche Körperchen, einmal sogar in bedeutender Menge, bis endlich die Geschwulst verschwunden, das Gefühl und die Beweglichkeit der Theile wiedergekehrt und nach einem halben Jahre die Heilung vollendet war. (Ein ganz ähnlicher Fall wurde im Laufe dieses Sommers auf der Wiener ersten chirurgischen Clinik an einem ungefähr 20jährigen Dienstmädchen beobachtet; nur wurde durch die Eröffnung der bedeutenden Geschwulst an der Hohlhand gewiss das doppelte Quantum durchaus regelmässiger Körperchen von der Grösse und Gestalt von Pomeranzenkernen entleert. Ref. (*Medicinische Zeitung Preussens. XVI. Jahrg. Nr. 32.*)

Stellwag.

Apparat zur Behandlung der Oberschenkelbrüche. Von Bottomley. — Verf. beschreibt einen neuen Apparat, welchen er bei Oberschenkelbrüchen, die er unter beinahe 2000 Eisenbahnarbeitern öfters zu behandeln hatte, stets mit solchem Vortheile in Anwendung brachte, dass es nur mit einer oder zwei Ausnahmen sehr schwer war zu bestimmen, an welcher von den Extremitäten der Knochenbruch Statt gefunden habe. Die ganze kranke Extremität ist dabei stets der Ansicht offen, und es kann somit, sobald nur die geringste Contraction bemerkt wird, sogleich abgeholfen werden. Der Apparat besteht aus folgenden Theilen: Um den obern Theil der Brust wird mittelst Bändern, die über die Schultern laufen, ein Gürtel befestigt; eine Tasche in dem Gürtel nimmt den Kopf der Schiene auf, welche darin durch ein Zwirnband befestigt wird. Der Fuss wird in einen wohl ausgefütterten Stiefel gelegt, und von jeder Seite desselben gehen Riemen aus, welche einen Gürtel um das Glied unmittelbar über dem Kniegelenke bilden. Die lange Schiene wird an dem Körper des Kranken durch eine wohlgefütterte Beckengurte befestigt, und ausserdem befinden sich an derselben noch mehrere Riemen zur Befestigung an dem Schenkel an verschiedenen Stellen. Mittelst einer Schraube am untern Ende der Schiene, an welcher ein quer über die Fusssohle gehender Metallstab im rechten Winkel befestigt ist, kann die kranke Extremität zur normalen Länge ausgedehnt werden. Die Gegenausdehnung wird durch einen fixen Punct am obern Theile der Schiene mittelst Riemen bewerkstelligt. Die Stellung des Gliedes kann durch Handhabung der Schraube in jedem Monate zweckmässig regulirt werden; andere Ver-

bandstücke sind nicht nöthig. (*The Lancet 1847. Vol. II. Nr. 2.*) Meyr.

Behandlung des Cancer, scrophulöser Geschwülste etc. durch Ätzmittel. Von Rivaillé. — Die Anwendung der Ätzmittel (Salpetersäure, Wiener Paste etc.) ist im Allgemeinen bei Brustkrebsen, Gebärmutterhalskrebsen etc. dem Messer vorzuziehen, da ihre unmittelbare Wirkung eben so sicher ist, und Recidiven nach ihrer Einwirkung seltener sind; 2. bei sehr grossen und zu Blutungen geneigten Schwammgewächsen wendet der Verf. am öftesten die concentrirte Salpetersäure an. Damit befeuchtete Charpie bildet sich leicht zu einem festweichen Kuchen, der sich den Theilen, auf die er applicirt wird, vollkommen genau anschmiegt, sich nach ihnen formt, und seine Wirkung nie über die Berührungsfläche verbreitet. Die Wirkung dieses Heilverfahrens soll öfters alle Erwartungen übertroffen, und nie zu Blutungen oder heftigern Entzündungsgraden Veranlassung gegeben haben. — Die Wiener Paste schien ihm mehr für scrophulöse Geschwülste und für dichte, zu Blutungen nicht geneigte Cancer zu passen; 3. in mehreren sehr schweren Fällen, besonders bei einem Splitterbruche beider Unterschenkelknochen leistete die Ätzung der um die Sequester herum gelegenen Weichgebilde Erstaunliches, und rettete dem Kranken sein sonst zu amputiren gewesenes Bein; 4. der gebrannte Alaun ist laut der Erfahrung des Verf.'s ein, in der Behandlung von jeder Art von Wunden vielversprechendes Mittel, es ist das beste Desinfectionsmittel, unter dessen Einwirkung jeder faule, brandige Geruch schnell weicht, blasse, mit schwammigen Wucherungen besetzte, übelaussehende, wunde Flächen schnell eine lebhaft rothe Farbe gewinnen, sich reinigen, und in eine regelmässig, ohne Verunstaltung vernarbende Fläche übergehen. Übrigens kann der Alaun ganz gut die China vertreten, um einem Faulungsprocesse, Hospitalbrande oder Gangrän Gränzen zu setzen. (*Gazette méd. de Paris 1847. Nr. 34.*)

Stellwag.

C. Practische Medicin.

Über den Nutzen der verdünnten Salpetersäure in der Cholera und einigen andern hartnäckigen Krankheiten. Von Spörer. — Verf. wendete obiges Mittel sowohl in der epidemischen, als sporadischen Cholera mit günstigem Erfolge an; dessgleichen bei äusserst hartnäckigem, längere Zeit bestehendem Erbrechen, entweder aus consensueller Reizung der Magennerven, wie bei Schwangeren, Leberreizung und übermässigem Erguss scharfer Galle, oder in Folge von Diätfehlern, wo zwar der Magen schon leer ist, die Patienten jedoch durch fruchtloses Würgen noch gepeinigt werden, und wo alle sonst gebräuchlichen Mittel gewöhnlich wieder ausgebrochen werden. Die Salpetersäure wurde in aromatischem Wasser, mit Zucker oder Syrup versüsst, angewendet. Unter mehreren Fällen erwähnt Verf. insbesondere zwei, bei denen sich der entschiedene Nutzen dieses Mittels nach fruchtloser Anwendung zahlreicher, sonst sehr wirksamer Arzneien bewährte. Auch gegen die Seekrankheit verordnete dasselbe Mittel ebenfalls mit dem günstigsten Erfolge. Er lässt davon 10 — 15 Tropfen in ein Glas Zuckerwasser geben, und jede Viertelstunde, oder bei schon eingetretenem Erbrechen öfter, 1 — 2 Schluck trinken. Das genannte Mittel erwies sich ferner wirksam: 1. Gegen die Ruhr, nachdem die entzündliche Reizung oder wirkliche Entzündung durch antiphlogistische Behandlung gehoben, und etwa vorhandene Cruditäten oder Producte krankhafter Ausscheidung des Darms durch *Ol. ricini* oder mässige Gaben von *Natrum sulphur.* beseitigt waren, die blutigen Stuhlentleerungen und Tenesmen jedoch nicht nachliessen. Die verdünnte Salpetersäure wurde hier zu 1 - 2 Scrupel in einem Salepdecocte mit *Syrup papav. alb.* verordnet. 2. Gegen die verschleppten Diarrhöen kleiner Kinder, namentlich beim Zahngeschäft; das Mittel passt jedoch nicht bei vorwaltender Säure in den ersten Wegen. 3. Gegen chronische, colliquative Diarrhöen Erwachsener, besonders nach schleichenden biliösen und typhösen Fiebern, wenn keine Darmgeschwüre vorhanden waren. 4. Gegen allgemeine Wassersucht, verbunden mit colliquativer Diarrhöe. Die Salpetersäure hemmt hier nicht nur die Diarrhöe, sondern vermehrt auch die Hautausdünstung und Harnsecretion, und erregt die gestörte oder unterdrückte Nerventhätigkeit. Nebst dem innerlichen Gebrauche wird hier die Salpetersäure auch zu Waschungen des Körpers und namentlich der Füsse benützt. 5. Gegen hartnäckige Wechselfieber mit Ödem der Füsse, wo wegen der entkräftenden Diarrhöe weder das schwefelsaure Chinin (auch selbst nicht mit Opium), noch ein anderes Febrifugum vertragen wurde. Die Salpetersäure beseitigt hier gleichzeitig den Durchfall und das Ödem oder die allgemeine Hautwassersucht, und bewirkt eine Milderung oder selbst gänzliches Ausbleiben der Paroxysmen. 6. Gegen Scorbut, selbst im Stadium völliger Zersetzung des Blutes, mit putridem, schwarzgrauem Zahnfleische und Ausfallen der Zähne, mit blutigjauchigen, stinkenden Darmausleerungen, und hinzutretender allgemeiner oder Brustwassersucht. Verf. bemerkt jedoch, dass er in solchen Fällen wegen grosser Athemnoth und Hämoptoë, besonders bei Hyperämie der Lungen, nicht selten wiederholte Aderlässe von 6 — 10 Unzen machen, und an die stark mit Blut unterlaufenen Hautstellen der monströs angeschwollenen und hart anzufühlenden Unterschenkel, Knie- und Fussgelenke von Zeit zu Zeit Blutegel ansetzen, und dann wieder Umschläge von Sauerteig, mit Nitrum bestreut, oder Fussbäder mit Essig oder mit verdünnter Salpetersäure machen musste. (*Med. Zeitung Russl. 1847. Nr. 38.*) Meyr.

Schwefelätherdämpfe gegen die Krämpfe bei Hydrophobie. Von Rob. Allan. — Ein zwölfjähriger Knabe wurde in Indien von einem wüthenden Hunde gebissen. Erst 13 Monate später traten die Symptome der

Wasserscheu ein. Von dem Beginne derselben bis zur Anwendung des Äthers verflossen 50 Stunden, und während dieser Zeit wurde nichts als ein Senfteig und mehrere Terpenthin- und krampfstillende Clystiere angewendet. Unmittelbar vor der Inhalation der Ätherdämpfe konnte der Knabe nicht das geringste von einem Spiegel reflectirte Licht oder den leisesten Luftzug vertragen, ohne in die heftigsten Krämpfe zu verfallen; nach der Einathmung der Ätherdämpfe jedoch verlangte er Nahrung, verzehrte sie mit Heisshunger (es war die erste Nahrung, die er nach 20 Stunden zu sich nahm) und trank Wasser. Das Vorhalten eines Spiegels, das Anblasen des Gesichtes erregte keine Krämpfe mehr. Die Stuhlverstopfung hielt fortwährend an, und die Momente der Erleichterung nach der Inhalation wurden immer kürzer. Die unwissenden und abergläubischen Eltern des Knaben sträubten sich jedoch gegen jede Behandlung. Alle aber, die den Fall beobachteten, überzeugten sich von der bedeutenden Erleichterung der Symptome, welche jedesmal nach der Inhalation des Äthers erfolgte, und viel grösser war, als die nach mehreren andern bei 13 Fällen dieser Krankheit während der letzten 6 Jahre versuchten Methoden. Die Wirkungen der Ätherdämpfe waren jedoch bloss vorübergehend, und der Fall endete tödtlich. Verf. stellt die Frage auf, ob es nicht gerathen wäre, bei der Hydrophobie den Kranken sobald als möglich dem Einflusse der Ätherdämpfe auszusetzen, hierauf reichliche, nahrhafte Speisen zu reichen und eine Intoxication mit Alcohol herbeizuführen, und indem man diesen Zustand mehrere Stunden erhält, dem thierischen Gifte auf diese Weise Zeit zu lassen, sich aus dem Organismus auszuscheiden (?). Die Meinung des Verf. scheint jedoch keineswegs durch pathologische Gründe gerechtfertigt zu sein, da das Wesen dieser Krankheit noch sehr im Dunkel liegt. (*The Lancet 1847. Vol. II. Nr. 16.* *Meyr.*

Über die convulsivischen Krankheiten, insbesondere über Epilepsie. Von Marshall Hall. — Verf. betrachtet die Epilepsie in allen ihren Formen als eine convulsivische Krankheit. Die Convulsionen im Allgemeinen, und die Epilepsie *in specie* rühren von zwei Reihen von Ursachen her, jenen, welche das Spinalcentrum unmittelbar aufregen (Krankheiten innerhalb des Craniums und des Wirbelcanales) und jenen, welche diess Organ mittelst der excitorischen Nerven erregen. Dahin gehören Krankheiten oder Störungen, welche auf einen Theil der genannten Nerven reizend einwirken. Die Irritation des Spinalcentrums bildet das erste Glied in der Kette der Ursachen und Wirkungen oder der Symptome der Epilepsie. Das zweite Glied dieser Kette bildet die convulsivische Contraction eines gewissen Muskelsystems, und zwar bei der Epilepsie einiger Halsmuskeln, besonders des *Platysma myoides.* Das dritte Glied der Kette bildet die Compression der Jugular- und anderer Venen, und die daraus hervorgehende Congestion. Die Contraction dieser Muskeln, besonders der am Larynx gelegenen, nennt Verf. Laryngismus, die Compression der Jugularvenen bezeichnet er mit Sphagiasmus. Jene Form der Epilepsie, wobei der Laryngismus nicht eintritt, die also auf Gehirnsymptome beschränkt ist, nennt er Cerebral-Epilepsie (*petit mal* der Franzosen). Die Schliessung des Larynx beim Laryngismus kann entweder theilweise oder complet sein. Ein Theil des epileptischen Anfalls und ein pathognomisches Symptom ist der Odaxesmus, die Affection der Zunge, Lippen und Wangen. Zunächst folgt die allgemeine Convulsion der Augen, des Gesichtes und der Glieder und endlich die Affection der Expulsoren und Sphincteren. Diese Ansichten beziehen sich aber auch auf andere convulsivische Krankheiten. Die Ursachen der Epilepsie sind nach Verf.: 1. Irritation des Magens, der Gedärme, des Uterus und wahrscheinlich auch der Harnorgane. 2. Irritation der Gehirnhäute und wahrscheinlich auch der anderer Cavitäten, z. B. des Pericardiums. Beide genannten Formen sind reflectirte. 3. Irritation des verlängerten Markes bei Krankheiten, die innerhalb des Craniums ihren Sitz haben; diese Form ist direct. 4. Erschütterung des Nervensystems, und besonders der *Medulla oblongata*, durch heftige Gemüthsbewegung, Schrecken, heftige Bewegungen, Sexualexcesse etc. Diese Form ist gleichfalls direct. 5. Der Schlaf, bei welchem ein Grad von Sphagiasmus besteht, da, besonders beim ersten tiefen Schlafe, der Willenseinfluss vermindert ist, die Spinalthätigkeit jedoch kräftiger hervortritt. Der Anfall tritt wirklich oft nur im Schlafe ein (Heberden, Esquirol). 6. Gesteigerte Reizbarkeit durch öfters eingetretene Anfälle, so dass sie später durch geringfügige Ursachen hervorgerufen werden. Dabei besteht eine Neigung zur Periodicität, welche jedoch häufig von der Natur der Ursache und der Krankheit selbst abhängt. Andererseits ist die unmittelbare Wirkung eines epileptischen Anfalles Erschöpfung der Reizbarkeit; der Kranke scheint, wenn der Anfall vorüber ist, für eine Zeit sicher zu sein, bis der vorige Grad der Reizbarkeit wieder eingetreten ist. 7. Gewisse Perturbationen des Organismus, wie beim ersten Stadium der Variola. 8. Erschöpfung durch Blutverlust, besonders in aufrechter Stellung. 9. Albuminurie und Diabetes. — Was immer die Ursache der Epilepsie sein möge, das erste Symptom ist die Compression der Venen des Halses, der Sphagiasmus, auf welches schon Aretäus aufmerksam machte. Von diesem rührt Alles her, was sich auf das Gehirnleben bezieht, die Affection der Sinne, der Augen, der Ohren, des Geruch- und Geschmacksinnes, des Gefühls und des intellectuellen Vermögens; daher das Sehen von Funken, Flocken, das Hören eines Geräusches, die Wahrnehmung verschiedener Gerüche, die *Aura epileptica*, die Vergessenheit, das Delirium etc. Jene Fälle nun, in welchen diese Symptome eintreten, ohne zum Laryngismus und zu Convulsionen zu führen, rechnet Verf. zur Cerebralepilepsie. Tritt der Laryngismus hinzu, so ändert sich die Symptomenreihe. Es treten fürchterliche Convulsionen ein; es erfolgt Odaxesmus; die Zunge wird aus dem Munde gestreckt, bei convulsivisch-contrahirten Kiefern gebissen, Lippen und Wangen werden einwärts verzogen, und gleichfalls durch die

Zähne verletzt; es kommen alle Formen convulsivischer Affectionen vor, während die Augen, das Gesicht, und der Hals starke Congestion zeigen. Die Convulsionen nehmen öfters nur eine Seite ein, und diese bleibt dann etwas schwächer, leicht contrahirt oder paralytisch und der Kranke erscheint hemiplegisch. Constanter ist der Congestionszustand des Gehirns durch tiefes Coma bezeichnet, oder es erfolgt ein Anfall von Manie, und nach öfteren Anfällen wird Verstand und Gedächtniss geschwächt. Vor dem Anfalle hat der Athem einen eigenthümlichen Geruch, nach demselben findet man oft harnsaure Sedimente im Urin. Die so geartete Epilepsie nennt Verf. Spinal-Epilepsie. Die Congestion des Blutes zum Kopfe ist durch die Störung der Circulation durch die Jugular- und Halsvenen bedingt. Die Epilepsie könnte mit einer Gehirnaffection, Schwindel, Ohnmacht, mit Hysterie, Hydrophobie und Tetanus verwechselt werden. Man unterscheidet diese letztere durch die Abwesenheit des Sphagiasmus, während gewisse Formen von Laryngismus bei Hysterie, Hydrophobie bestehen; beim Tetanus ist mehr der Pharynx ergriffen, in der Chorea, der *Paralysis agitans*, vorzüglich das System der willkürlichen Muskeln, während die Jugularvenen, der Larynx und Pharynx nicht leiden. Convulsionen der Kinder unterscheiden sich vorzüglich durch die pathognomonischen Affectionen der Hände und Füsse. Verf. macht ferner aufmerksam auf die Ähnlichkeit zwischen Epilepsie und Erdrosslung. Es fragt sich nun, wodurch die Compression der Jugularvenen entsteht? Verf. erklärt diess durch die Wirkung des *Musc. platysma myoides*, welcher durch seine Contraction die Venen comprimirt. Diese Wirkung tritt hauptsächlich unter zwei Umständen ein, nämlich beim Schlafe, wo dieser Muskel durch Spinalaction erregt gleich dem *Orbicularis palp.* wirkt; und bei Gemüthsbewegungen, wo durch seine Wirkung Capillarcongestion im Gesichte und Erröthen entsteht. Der epileptische Anfall führt öfters Coma (congestive Apoplexie) oder Delirium und Manie, öfters auch Syncope herbei. Häufig ist der epileptische Anfall hemiplegisch, er afficirt nämlich eine Seite des Körpers, und lässt hemiplegische Schwäche oder Paralyse zurück. Jedes der angeführten Symptome der Epilepsie, der Sphagiasmus, Laryngismus und Odaxesmus kann abwesend sein, oder es tritt nur partieller Sphagiasmus oder Laryngismus ein. Die Epilepsie durch Reflex hinterlässt die Wirkungen der Congestion zum Gehirne, namentlich Erguss in die Ventrikel, auf die Oberfläche und Basis des Gehirns. Jede andere chronische Affection des Gehirns und seiner Häute kann die Form und den Character der Epilepsie annehmen. Oft findet nur eine Missbildung, nämlich ein Missverhältniss zwischen der Grösse der Hirnhöhle und der enthaltenen Organe, welches durch Druck Epilepsie bedingt. Aus dieser Betrachtung der Epilepsie, für welche Verf. schon aus Schonung für den Kranken den Ausdruck Convulsion vorschlägt, ergibt sich, dass die rationelle Therapie dieses Leidens nicht in der empirischen Darreichung irgend eines specifischen Mittels bestehen kann. Es sind demnach die oben angeführten Ursachen sorgfältig zu vermeiden und zu beseitigen, die Irritation des Spinalsystems und der Congestionszustand des Gehirns durch geeignete Mittel zu heben. Mit Berücksichtigung der causalen Momente sind daher nach Umständen Brechmittel, Antacida, warme Fomente an die *Regio hypogastrica*, warme Injectionen in die Scheide, laue und Opiatclystiere (bei Irritation des Uterus), Regulirung des Schlafes, Vermeidung des zu tiefen, Vermeidung aufregender Gemüthsbewegungen, stimulirender Nahrung. Der Pat. gehe zeitig zu Bette, schlafe öfters kurze Zeit mit erhobenem Oberkörper. Gegen den Zustand des Sphagiasmus empfiehlt Verf. Aufrichtung des Kopfes, Entblössung des Halses, tiefe Inspirationen, wenn der Kranke bei Bewusstsein ist, wenn nicht, Erregung derselben durch Anspritzen des Gesichtes mit kaltem Wasser. Übrigens legt Verf. ein besonderes Gewicht auf die Wirkung freier Luft und Bewegung, wodurch die Disposition zur gesteigerten Reizbarkeit mehr und mehr gehoben werden kann. Specifische Mittel können auch dadurch wirksam sein, dass das Vertrauen, welches der Pat. zu ihnen hat, ihn gegen Gemüthsbewegungen mehr sichert. (*The Lancet* **1847**. *Vol. II. Nr. 18.*) *Meyr.*

D. Otiatrik.

Über die Untersuchungsmethode kranker Ohren. Von Wilde. — Der Kranke werde gegen das Sonnenlicht gesetzt, sein Kopf in solchem Winkel geneigt, dass die Sonnenstrahlen direct durch den Ohrspiegel auf das Trommelfell fallen. Die Theile, welche die aufmerksame Betrachtung und Berührung mit den Fingern erfordern, sind das äussere Ohr, seine Falten und Vorsprünge, der Winkel, welchen es mit dem Cranium bildet, der äussere Gehörgang, der Warzenfortsatz, die Insertion des *Musc. sternocleidomast.* und das obere Drittheil dieses Muskels. Zu bemerken ist die durch den Fingerdruck etwa entstehende Grube und ihre Permanenz; auch verschafft die Percussion des Warzenfortsatzes hinter der Anheftung der Ohrmuschel manche Belehrung. Unmittelbar hinter der Ohrmuschel, über der Mitte des Warzenfortsatzes, ist eine kleine Drüse, an Gestalt und Grösse wie eine Pferdebohne, welche bei Ohrenentzündungen häufig anschwillt; auch ist sie bisweilen der Sitz heftiger neuralgischer Schmerzen. Zur Untersuchung des Gehörganges und der äussern Fläche des Trommelfells bedient sich Verf. des einfachen röhrenförmigen Ohrspiegels, und verwirft alle andern hierzu erfundenen Vorrichtungen, als zweiklappige Ohrspiegel, Prismen, verschiedene Lampen etc. Ist der äussere Gehörgang durch angesammeltes Ohrenschmalz, Schleim u. s. w. verstopft, so werde es, wenn diess die Ursache der Schwerhörigkeit zu sein scheint, durch Einspritzen entfernt, besteht aber dabei eine entzündliche Affection des Canals oder des Trommelfells, so bedient man sich dazu besser einer feinen Zange, weil der Act des Einspritzens sehr irritiren würde. Da die Handhaben der durch den Ohrspiegel eingeführten Instrumente und die Finger des Operateurs den Zutritt der Lichtstrahlen verhindern, so liess Verf. die Zange

mit einem Winkel am Schafte construiren, und auf gleiche Weise eine Schlinge zur Entfernung der Polypen anfertigen. Zum Einspritzen bedient er sich einer eigenen, 6 Zoll langen, 4 Zoll breiten und 2 Zoll tiefen Wanne, deren concave Seite der Krümmung unter dem Ohrläppchen genau anpasst, und wo ein durchlöchertes Septum das reine Wasser vom Schmutze reinigt. Am Paukenfelle ist dessen Farbe, Transparenz oder Opacität, seine Dünne oder Dicke, die Anordnung der Gefässe, seine Spannung, Biegsamkeit, Politur, Krümmung zu beachten. Man lasse den Kranken bei geschlossenem Munde und Nase stark exspiriren, und bemerke dabei dessen eigenthümliches Gefühl, wie auch die Vibration des Trommelfells, und ob es schnell oder langsam seine frühere Lage wieder einnimmt; auch zeigt sich dadurch der Grad der Vascularität und eine etwa im Trommelfelle bestehende kleine Öffnung, welche sonst der Beobachtung entginge. Auch beachte man mittelst des auf den äusseren Gehörgang aufgelegten Ohres oder Stethoscopes die bei obigem Manöver entstehenden Geräusche. Kann der Kranke die Paukenhöhle nicht aufblasen, oder ist die *Tuba Eustachii* verstopft, so versuche man durch letztere Luft zu injiciren; bei bestehender Entzündung darf jedoch dieses nie geschehen, Verf. warnt gegen die Sitte, bei Ohrenkrankheiten, besonders bei Entzündungen, behufs der Erforschung sogleich einzuspritzen, so wie gegen die Untersuchungsmethode mittelst Sonden, ohne vorläufige Einführung des Ohrspiegels und Besichtigung des Paukenfells. Den Grad der Taubheit bestimmt er auf bekannte Weise mittelst einer Uhr, empfiehlt jedoch, bei jedem Versuche sich die Distanz des deutlichen Hörens wohl anzumerken, und den Versuch sowohl vor als nach der Inflation in die Paukenhöhle zu machen. Berücksichtigung verdient der Zustand der Rachen- und Nasenhöhle; auch sei man auf die etwa hereditäre Natur des Übels, und die Art und Weise des Ohrenklingens besonders aufmerksam. (*Dublin Quart. Journ. Nov. 1847.* **Meyr.**

Über die Entzündung des Trommelfells. Von Wilde. — Verf. unterscheidet folgende Entzündungsformen: 1. die acute Entzündung, begleitet von Entzündung der Paukenhöhle, häufig von rheumatischem Character; 2. die subacute, welche ohne Schmerz verlauft; 3. die chronische, mit oder ohne Entzündung der Paukenhöhle; 4. die scrophulöse; 5. die syphilitische; 6. die febrile acute Entzündung, welche die hitzigen Ausschläge und andere Fieber begleitet und gewöhnlich Ohrenfluss hervorruft. — Bei der acuten Myringitis ist der Sitz der Entzündung in dem wahren, fibrösen Gewebe des Trommelfells; sie ist gewöhnlich die Folge einer Verkühlung, oder fremder Körper und reizender Substanzen im äussern Gehörgange; dieser, bisweilen selbst das äussere und das mittlere Ohr, nehmen an dem Krankheitsprocesse früher oder später Theil, welcher sich auch auf das innere Gehörorgan ausbreitet, und das Hören selbst stört oder zu organischen Veränderungen Veranlassung gibt. Das Hautgewebe des Trommelfells kann alle krankhaften Affectionen der äussern Haut erleiden; sie kann ein schleimig-eitriges oder selbst eitriges Secret ergiessen, sich in Bläschen oder Pusteln erheben, Geschwüre und Granulationen zeigen, verdickt werden etc. Die Entzündung des eigentlichen fibrösen Gewebes hat eine Ähnlichkeit mit der Entzündung der Cornea, hinsichtlich der Vascularität, Verdickung, Opacität, krankhaften Ablagerungen, und hinsichtlich krankhafter Adhäsionen mit Theilen innerhalb der Paukenhöhle. Die vorzüglichsten Symptome dieser Entzündung sind: Ein plötzlicher und heftiger Schmerz im Ohre, als ob ein scharfes Instrument durch dasselbe ins Gehirn dringen möchte; der Schmerz macht nächtliche Exacerbationen und wird durch Husten, Niesen, Schneuzen oder Schlingen, und durch Druck auf den Tragus, besonders bei offenem Unterkiefer, gesteigert; ferner ein Gefühl von Völle und Zerplatzen im Ohre, Schmerz und Empfindlichkeit in der afficirten Kopfseite, den Zähnen, dem Auge und der Schläfe, im obern Theile des Nackens mit Steifheit und Empfindlichkeit der obern Portion des Kaumuskels, flüchtigen rheumatischen Schmerzen. Der Schmerz verbreitet sich später auf die Kehle und die Kaumuskelgegend, und zeigt, wenn er beim Schlingen, Kauen oder Niesen eintritt, die Verbreitung der Entzündung auf das mittlere Ohr. Die Kranken klagen über Klingen und Sausen in den Ohren, welches auf sehr verschiedene Weise angegeben, meistens jedoch mit dem Sausen einer vor das Ohr gehaltenen Muschel verglichen wird. Jede Steigerung der Circulation oder nervöse Aufregung vermehrt, besonders in chronischen Fällen, diese Geräusche. Taubheit, welche entweder in Verminderung oder totaler Aufhebung des Gehörs besteht, tritt entweder gleichzeitig mit dem Schmerze ein oder folgt ihm nach einigen Stunden. In seltenen Fällen besteht für kurze Zeit eine Exaltation dieses Sinnes, wobei (ähnlich der Photophobie bei Ophthalmien) alle Töne unerträglich werden. Dazu kommen noch Hitze des Kopfes, Schmerz und Gefühl von Schwere im Kopfe, Schlaflosigkeit, Unruhe, Symptome von Catarrh, bisweilen Frostschauer, schneller Puls; in schweren Fällen sogar Delirium und alle Symptome einer Gehirnkrankheit. Die Verdauungsorgane sind selten gestört, der Harn ist anfangs hochroth und gegen das Ende des acuten Stadiums ein copiöses röthliches Sediment bildend. Die objectiven Symptome bestehen in Hitze, Anschwellung und leichter erysipelatöser Röthe des äussern Ohres, in Ödem über der Kaugegend, in leichter Anwulstung der Haut des äussern Gehörgangs, welche lange gewundene Gefässe zeigt, gänzlicher Aufhebung der Secretion des Cerumens. Das Trommelfell verliert seinen Glanz, zeigt alle Nuancen von Röthe; es entwickeln sich in demselben neue Gefässe, zuerst an der Stelle der Anheftung des Kopfes vom Hammer, wo auch die Farbe am gesättigtsten ist. Um die Circumferenz des Trommelfells bildet sich in der Breite einer Linie ein Ring von kurzen Gefässen, welche gegen das Centrum verlaufen. Nur im ersten Stadium oder beim Zurückschreiten

der Röthe ist dieser Gefässring deutlich. Nebstbei sieht man oft deutliche ecchymotische Stellen. Das Trommelfell schwillt an, seine Oberfläche wird zottig, selten zeigen sich daselbst Bläschen, noch seltener Pusteln oder kleine Abscesse. Bisweilen entstehen Geschwüre, vielleicht aus Bläschen oder Pusteln; auch kann schleimig-eitrige Secretion mit Ablösung der Oberhaut des Trommelfells und der Auskleidung des äussern Gehörgangs, oder selbst Perforation des ersteren erfolgen. Die Ruptur findet meistens in dem vordern und untern Theile des Trommelfells, selten in seiner hintern Abtheilung Statt. Ist so die Paukenhöhle eröffnet, so entstehen polypöse Wucherungen im Gehörgange, Granulationen auf der Fläche des Paukenfells, es tritt ein copiöser und oft sehr übelriechender Ausfluss aus dem Ohre ein, und der Fall wird zu einer Otorrhoe. Oft ergiesst sich Lymphe in bedeutender Quantität zwischen die Lamellen des Paukenfells; dieses wird dadurch verdickt, es entstehen Adhäsionen zwischen den Wandungen der Paukenhöhle, die Vibrationen des Trommelfells, die Bewegungen der Gehörknöchelchen, die Functionen der Trommelfellzweige des *N. glosso-pharyngeus* werden gehindert, und Taubheit wird durch alles diess bedingt. Wenn die Ruptur erfolgt ist, und das angehäufte Blut, Schleim oder eitrige Materien sich entleeren können, so tritt gewöhnlich Erleichterung ein. Wenn weder Ruptur noch Ulceration Statt fand, nimmt die Vascularität zuerst im Centrum, dann in der Circumferenz, zuletzt längs der Anheftung des Hammers ab. Die Haut nimmt eine trübe, gelbe Farbe an; zuweilen entdeckt man getrübte Stellen auch an ihrer innern Fläche, zuweilen bemerkt man nur eine graulich-weisse Trübung oder ein perlartiges Ansehen des Trommelfells. Eine nicht ungewöhnliche Folge der Trommelfellentzündung ist ein Hineinziehen desselben nach innen; durch Einblasen in die Eustachische Trompete kann sie bisweilen in ihre natürliche Lage erhoben werden, nimmt aber nach beseitigtem Drucke ihre vorige Stellung wieder an. Die Ursache liegt in adhäsiven Bändern zwischen der innern Fläche des Trommelfells und der innern Wand der Paukenhöhle. Der Entzündungsprocess verbreitet sich auch auf das Periost des knöchernen Gehörganges und auf die Zellen des Warzenfortsatzes; ein Theil des Knochens stirbt ab; in sehr heftigen Fällen jedoch entzündet sich der ganze Felsentheil des Schläfenbeins; die harte Hirnhaut trennt sich von ihm, es entsteht Eiterablagerung zwischen ihnen, das Gehirn und seine Hüllen nehmen Theil an der Entzündung, und es tritt der Tod entweder durch Abscess oder diffuse Entzündung des Gehirns ein. Mittelst der Eustachischen Ohrtrompete wird auch die Rachenhöhle in Mitleidenschaft gezogen; die Mandeln schwellen an; es treten Schlingbeschwerden, Schmerz bei der Berührung der *Tuba Eustachii*, und daher Obstruction derselben mit Schleim, das Gefühl von Bersten oder Zerplatzen im mittleren Ohre ein. Auch die Schleimhaut der Nasenhöhle wird mitunter ergriffen. In seltenen Fällen beobachtet man Paralyse der Muskeln der afficirten Gesichtshälfte, und Verf. glaubt, dass viele Fälle von Paralyse des *N. facialis* durch eine Otitis bedingt sein mögen. Diese Entzündungsform ergreift besonders Personen von jungen oder mittleren Jahren, viel häufiger ein Ohr, als beide; öfter blonde, als brünette Individuen, und befällt häufiger im Frühling, als zu andern Jahreszeiten. Die Krankheit dauert 6 — 14 Tage, kann aber einen Monat und ihre Folgen mehrere Monate lang anhalten. — Behandlung: Pat. bleibe im warmen Zimmer; man halte jede kalte Luft ab. Blutentleerung, und zwar örtliche, durch Schröpfköpfe oder besser noch durch Blutegel, ist absolut nothwendig. Letztere müssen unmittelbar um und innerhalb des äusseren Gehörganges gesetzt werden; sie wirken daselbst viel besser, als hinter dem Ohre. Die zunächst geeignete Stelle ist die gerade hinter dem Winkel des Unterkiefers. Die Ansetzung der Blutegel ist öfters zu wiederholen. Grosse Erleichterung verschaffen Dämpfe von heissem Wasser, welches mit Hyoscyamus, Opium oder Belladonna versetzt ist, oder aus Abkochungen von Malven, Chamillen oder Mohnköpfen. Eben so erleichtert ein warmer, alle 2 — 3 Stunden erneuerter Breiumschlag. Verfasser empfiehlt nebstbei nach der etwa nöthig gewordenen Entleerung des Darmcanals schweisstreibende Mittel, James-Pulver (1 Theil *Antimon. sesquisulphur.* mit 2 Theilen Hirschhornfeile) mit kleinen Gaben blauer Pillen und Hyoscyamus, Enthaltung von Fleischnahrung und ein Fussbad. Gegenreize durch kleine Vesicatore sind nur im spätern Stadium und nach geschehener Blutentleerung nützlich. Die Vesicatorstellen kann man mit *Ungt. ciner.* verbinden. Lassen bei diesem Verfahren die Symptome nicht nach, so möge man innerlich Mercur geben, und zwar aus dem Grunde, um die Exsudation der Lymphe aufzuhalten, die Absorption der ergossenen zu befördern, und die Verbreitung der Entzündung auf das Gehirn und dessen Häute zu verhüten. In keinem Falle soll man eine stimulirende oder narcotische Flüssigkeit einträufeln. Entsteht ein Geschwür, so touchire man es mit einer *Solutio lap. inf.* mittelst eines Kameelhaarpinsels; tritt ein Ohrenfluss ein, so entferne man das Secret durch sanftes Ausspritzen mit warmem Wasser oder einer sehr milden Flüssigkeit; adstringirende Mittel dürfen während des Entzündungsprocesses nicht eingespritzt werden. Keimen polypöse Wucherungen hervor, so entferne man sie mit einer Schlinge. Wenn der Warzenfortsatz ergriffen wird, und sich ein Gefühl, selbst von noch undeutlicher Fluctuation bemerkbar macht, zögere man nicht, das Periostium durch einen wenigstens einen Zoll langen Schnitt bei wohlfixirtem Kopfe zu eröffnen. Verf. empfiehlt die mit der Anheftung des äussern Ohres parallele Richtung des Schnittes, ungefähr einen Zoll von derselben entfernt. Wenn auch gleich kein Eiter ausfliesst, so folgt doch meistens unmittelbar darauf grosse Erleichterung. Die folgende Behandlung eines solchen Falles hängt von dem Umstande der Exfoliation u. s. w. ab. (*Dublin Quart. Journ. Nov. 1847.*) **Meyr.**

3.

Notizen.

Über den Genuss des Fleisches kranker Thiere und dessen Zulässlichkeit zum öffentlichen Verkaufe.

Eingangs macht der Verf. auf die Nothwendigkeit, die Masse der Fleischnahrungsstoffe für die unbemittelten Classen der menschlichen Gesellschaft zu vermehren, aufmerksam, und geht sodann auf die Mittel hierzu über. Vor allem bezeichnet er die Verschmähung des, laut Theorie und Erfahrung in jeder Hinsicht zur menschlichen Nahrung höchst geeigneten Pferdefleisches als ein, jeden vernünftigen Grundes entbehrendes, lauteres Vorurtheil, das sehr im Widerspruche stehe mit der ungemeinen Vorliebe unserer Voreltern für diesen Nahrungsstoff, und wohl nur daraus zu erklären sei, dass die ersten Prediger des Christenthums in den nordeuropäischen Ländern die bei allen heidnischen Festen üblichen Pferdefleischmahle strenge untersagen mussten, um Rückfälle in das alte Heidenthum hintanzuhalten, worin ihnen die Päpste des achten Jahrhunderts zu Hülfe kamen, indem sie den Genuss dieser Thiere und die demselben Ergebenen für unrein erklärten, und dadurch den Gläubigen ein Vorurtheil einpflanzten, das so gross war, dass man im Mittelalter alle mit den Überresten todter Pferde sich beschäftigenden Menschen, wie die Schinder, die Thierärzte, die grösstentheils auch Schinder waren, als ehrlose Wesen aus der menschlichen Gesellschaft ausschloss, worin wohl der Grund des so langen Unentwickeltbleibens der Thierarzneikunde zu suchen ist. Bei den nordasiatischen, an Rindern und Kameelen so reichen Nomadenvölkern ist das Pferdefleisch noch immer eine sehr beliebte Speise. Unter Europas civilisirten Völkern sind die Dänen die ersten, welche zum Genusse des Pferdefleisches zurückgekehrt sind. Seit 1807 besteht dort eine privilegirte, ausschliesslich Pferdefleisch feilbietende, unter strenge Aufsicht der Polizei und der Thierarzneischule gestellte Bank. In Paris hingegen vermochte der dortige Gesundheitsrath trotz aller Anstrengungen nicht, den Verkauf des Pferdefleisches erlaubt zu machen und zu regeln, obwohl Parent-Duchatelet nachgewiesen, dass in dieser Stadt jährlich ungeheure Massen davon eingeführt und verspeist werden. Nun führt der Verf. zahlreiche Beispiele aus der Geschichte an, dass sich ganze Städte monatelang von Pferdefleisch ohne allen Nachtheil genährt haben, als Beweis seiner Genussbarkeit und seines Verdienstes, als genussfähig wieder aufgenommen zu werden, um so der armen Volksclasse einen so nöthigen, entbehrten, azotreichen Nahrungsstoff zu bieten, der durchaus keine ekelige Eigenschaft besitzt. Dadurch würde die Verwerthung dieser Thiere eine viel grössere werden können. Der unter gewissem Vorbehalte gestattete und gehörig überwachte öffentliche Verkauf dieses Fleisches, wie es in Coppenhagen, und vielleicht auch in Berlin und Hannover geschieht, würde den Vortheil haben, dass nicht, wie es jetzt geschieht, selbst Fleisch von Pferden verkauft würde, die an Krankheiten starben, welche den Genuss des Fleisches gefährlich machen. Natürlich kann hier nur die Rede von Pferden sein, die durch Zufälle dienstunfähig geworden sind, und dadurch ihren sonst viel zu hohen Werth, um als Nahrung zu dienen, eingebüsst haben. Durch diese Einrichtung würde der Verlust der Eigenthümer verunglückter Pferde ein geringerer werden, und die öffentliche Sittlichkeit müsste gewinnen, da alsdann gewiss jene grauenerregenden Strassenschauspiele seltener würden, wo von Alter und Ermüdung hinfällige Pferde unter der Wucht von Schlägen und unter den fürchterlichsten Kraftanstrengungen einen grausamen Tod sterben. So können Pferde, die durch Alter, Anstrengungen erschöpft, durch Beinbrüche, Verrenkungen, Blutstürze, Dampf, Gliedersteifheit, durch die hinfallende Krankheit dienstesunfähig geworden sind, ohne allen Anstand zum Lebensunterhalt der Menschen verwendet werden. Diess gilt auch von Thieren, die von entzündlichen Krankheiten befallen werden, welche man als nothwendig tödtlich betrachtet, oder welche die Curkosten nicht lohnen würden. Nur muss man hier, soll das Fleisch zur Nahrung dienen, nie verabsäumen, dem Thiere zur Ader zu lassen, denn wird das Blut nicht entleert, so fault das Fleisch von dem Augenblicke des Todes des Thieres an. Damit aber die Regierung nicht den Vorwurf auf sich lade, als bewahre sie Äser für das Volk, so müssen gewisse Krankheiten als den Genuss des Fleisches der damit behafteten Thiere nicht zulassend bezeichnet werden. Dahin gehören nun Brand, Carbunkel, Typhus-Fieber, überhaupt alle in Blutzersetzung bestehenden Krankheiten, ferner Vergiftung, Hundswuth, Rotz und Wurm. Auch das Fleisch von Pferden, deren Blut nicht entleert wurde, ist aus obigem Grunde zum Genusse untauglich. Das Fleisch rotz- und wurmkranker Pferde wird durch den Genuss wohl nicht schädlich, allein seine Handhabung ist sehr gefährlich, da sich daraus das Gift sehr leicht durch Berührung mit wunden Stellen auf den Menschen fortpflanzt. Noch weniger zu fürchten wäre wohl das Fleisch wuthkranker, pflanzenfressender Thiere, da das Gift mit dem Tode des Thieres auch zu Grunde geht, und überdiess durch die Dauungskraft des Magens gewiss unschädlich gemacht würde; allein man darf doch nicht absehen von jedem moralischen Gefühle, und den Folgen, welche die dadurch allzu aufgeregte Einbildungskraft der Menschen veranlassen könnte. —

Alles Gesagte gilt auch von Rindern und Hammeln, nur ist hier noch als eine den Genuss verbietende Krankheit die Klauenseuche hinzuzufügen, da dieselbe das Fleisch wohl nicht schädlich macht, demselben aber einen faden, süsslichen, äusserst ekelhaften Geruch mittheilt, und da der Umstand, dass das Contagium selbst im todten Fleische noch lange unverändert bleibt, es unräthlich macht, mit solchem Fleische viel zu verkehren. Mit Wassersucht und Phthisis behaftete Thiere haben ein faseriges, geschmackloses, unverdauliches, leicht Diarrhöe hervorrufendes Fleisch. Eben so sind finnige Schweine zur Nahrung nicht zulässig, da das Fleisch durch die Finne ganz verdorben, geschmacklos wird, und gekocht wie Sand unter den Zähnen knirscht. Solches als zur menschlichen Nahrung unzulässlich bezeichnetes Fleisch kann Schweinen vorgeworfen werden; diese mästen sich damit sehr gut, wenn das Fleisch mit vegetabilischer Kost, besonders Kartoffeln, gemengt wird. Das Fleisch milzbrandiger Thiere ist als gefährlich gänzlich von der Nahrung des Menschen auszuschliessen, denn die Erfahrung lehrt durch viele Beispiele, wovon der Verf. mehrere anführt, dass dadurch Diarrhöen, Ruhren, bösartige Fieber, letztere selbst mit Milzbrandpusteln, Magenentzündung, ja der Tod bei einer grossen Anzahl Menschen herbeigeführt wurde. Desswegen ist die Verordnung, am Milzbrande verendete Thiere ganz, sammt ihrer vorläufig durch Schnitte unbrauchbar gewordenen Haut, zu begraben, vollkommen gerechtfertigt. Dass Andere diese Maassregeln für unnöthig erachten, hat wohl seinen Grund darin, dass der Milzbrand nicht zu allen Zeiten, an allen Orten und in allen Epidemien gleich verläuft, bald bloss Rinder, bald auch Pferde, selbst Menschen ergreift, bald mild, bald heftig auftritt, bald in die Ferne, bald bloss durch Berührung ansteckt, bald den Abdeckern Gefahr droht, bald keine. In einigen Orten Ostasiens und Nordamerikas ist sie so heftig, dass selbst die Milch, die Butter, das Fleisch, roh oder gekocht, höchst giftig wird, und weder durch chemische Agentien, noch durch Feuer desinficirt werden kann. Überdiess können die Läugner dieser giftigen Eigenschaften sehr leicht blosse Epidemien von Typhusfieber für solche von Milzbrand gehalten haben. Ausser Milzbrand, Klauenseuche, Rotz und Wurm gibt es keine Krankheit der Thiere, welche deren Abdeckung und die Benutzung ihrer Häute gefährlich machte. Gegen den ansteckenden Rindertyphus sind polizeiliche Maassregeln ganz überflüssig, da er in unseren Ländern nie von selbst entsteht, sondern nur während Kriegen oder ähnlicher Ursachen, welche alle polizeiliche Aufsicht ohnehin unmöglich machen. Übrigens ist das Fleisch von Thieren, die an dieser Krankheil litten, durchaus nicht schädlich. — Das Fleisch von Thieren, die an der Lungenseuche erkranken, sollte öffentlich zum Genusse zugelassen werden, da es durchaus unschädlich ist, indem wir alle jährlich eine Menge Fleisches von bereits ergriffenen Thieren ohne allen Schaden verzehren. Durch diese Zulassung des Fleisches solcher Thiere zum öffentlichen Verkaufe würde verhütet werden, dass die Eigenthümer solche Thiere um jeden Preis an den Mann zu bringen trachten, und dadurch die Verbreitung der Seuche sehr befördern; die Mehrzahl dieser Thiere käme vielmehr an den beaufsichtigten Metzger, und dadurch würde nicht nur die Masse des jährlich zum Genusse bestimmten Fleisches um ein beträchtliches (in Belgien um 750,000 Liter) vermehrt, sondern auch der Schaden der betroffenen Eigenthümer ein geringerer, da jetzt die Thiere grösstentheils nutzlos zu Grunde gehen. — Natürlich müsste das Fleisch aller kranken Thiere in einem eigenen Locale feilgeboten werden, um den Fleischer beaufsichtigen, der arbeitenden Classe durch Preisermässigung dieses Fleisches wahrhaft zu Hülfe zu kommen, und dem vermögenderen Bürger die Möglichkeit verschaffen zu können, sich vor dem Genusse des Fleisches kranker Thiere zu sichern. Hierin liegt demnach ein Weg, dem Armen ohne alle pecuniären Aufopferungen, durch blosse Wachsamkeit der Behörden, und durch Erlassung aller auf solchem Fleische lastenden Zölle u. s. w. zu Hülfe zu kommen. (Ein Bericht an die k. belgische Academie der Medicin in der *Gazette méd. de Paris, 1847, Nr. 43.*) **Stellwag.**

4.

Anzeigen medicinischer Werke.

Die Krankheiten der Wöchnerinnen. Von **Dr. E. G. Friedrich Berndt**, *Privatdocenten und Assistenzarzte bei der medicinischen und geburtshülflichen Clinik zu Greifswald. Erlangen* **1846. 8.**

Die Krankheiten der Wöchnerinen haben theils in selbstständigen Werken, theils in jenen über Krankheiten des weiblichen Geschlechtes im Allgemeinen, theils endlich in zerstreuten Aufsätzen der verschiedenen medicinischen Tagesblätter, in allen Sprachen viele Bearbeiter gefunden. Die Wichtigkeit des Gegenstandes rechtfertiget das lange Verzeichniss der hierher gehörigen Schriften, von denen so viele von anerkannter Trefflichkeit in den Händen der Aerzte sind. Wir brauchen in dieser Hinsicht, um nur die neuesten im Gebiete deutscher Zunge erschienenen, hieher bezüglichen Werke zu erwähnen, die Namen Busch, Kiwisch von Rotterau, Meissner, Moser, Helm, Fraenkl etc. anzuführen, um das eben Aus-

gesprochene zu bestätigen. Allein trotz der anerkannten Trefflichkeit der genannten Schriften werden Werke, wie das vorliegende, sich stets behaupten müssen. Dem Verf. war nicht nur durch seine ämtliche Stellung vielfache Gelegenheit zu Beobachtungen gegeben, sondern es stand ihm auch seines Vaters reiche Erfahrung zu Gebote; überdiess benützte er mehrere grössere Heilanstalten des In- und Auslandes, so wie die Mittheilungen der berühmtesten Ärzte. Wir können uns hier nicht in eine detaillirende Zerlegung des Inhaltes einlassen, da schon eine Aufzählung der einzelnen Überschriften weit die Gränze des uns gestatteten Raumes überschreiten würde. Wir begnügen uns daher, zu bemerken, dass der Verf. seinen Gegenstand in einer Einleitung, die das Allgemeine behandelt, und in drei Abtheilungen bringt. Die erste Abtheilung behandelt die Puerperalfieber und Entzündungen. Hier wird der Leser in Auffassung und Darstellung des Stoffes so manches neue und eigenthümliche finden. Ein besonders bemerkenswerthes und auch in staatsarzneilicher Hinsicht hochwichtiges Capitel ist uns das über die Ätiologie des Puerperalfiebers, obwohl wir der unmassgeblichen Meinung sind, die Beobachtung der Puerperalepidemien, besonders in grösseren Gebär-Anstalten, werde mit der Zeit die Zahl der ätiologischen Momente um ein Bedeutendes vermehren. — Die zweite Abtheilung umfasst die Puerperalneurosen. In dieser Abtheilung finden wir vorzugsweise die Eigenthümlichkeit des Verfassers. Wenn auch einzelne der hieher gehörigen Krankheitsformen schon in anderen gynäcologischen Werken ihre Besprechung fanden, so fehlte es doch bisher an einer übersichtlichen Darstellung derselben gänzlich, so dass des Verfassers Versuch hierüber der erste ist. Das Schema der Puerperalneurosen ist nach B. folgendes: I. Hyperästhesie des Uterus, und zwar: *a*) die mit abnormer Schmerzhaftigkeit verbundenen Nachwehen, und *b*) die reine Neuralgie des Uterus und der Beckennerven; 2. *Cardialgia;* 3. *Neuralgia cruralis*, 4. *Mastodynia* und 5. *Cephalalgia puerperarum*, nebst einigen neuralgischen Krankheitsformen, die sich durch nichts Besonderes auszeichnen. — II. Die Puerperalkrämpfe. 1. Der Schüttelfrost der Neuentbundenen; 2. die von Inanition bedingten Krämpfe der Wöchnerinnen; 3. die hysterischen Krämpfe der Wöchnerinnen; 4. die symptomatischen Krampfaffectionen; 5. die Eclampsie der Wöchnerinnen. — III. Die Puerperallähmungszustände. 1. Die nervöse Erschöpfung, die Ohnmacht und der Scheintod der Wöchnerinnen; 2. die Apoplexie der Wöchnerinnen; 3. die theilweisen Lähmungen derselben. — IV. Puerperalpsychosen. 1. Die Hysterie, Exstase und das Traumleben der Wöchnerinnen als gemischte psychisch somatische Zustände; 2. die Geistesstörungen der Wöchnerinnen, und zwar: *a*) die symptomatischen, im Verlaufe des Kindbettfiebers auftretenden, *b*) die zufällig im Wochenbette auftretenden, *Vesania in Puerperio, c*) die unmittelbar aus der Geburt hervorgehenden und *d*) die durch die Puerperaldiathese selbstständig hervorgebildeten, die *Mania puerperalis* im engeren Sinne des Wortes.

Die dritte Abtheilung behandelt die als Folgen der Geburt in den Geschlechtstheilen und deren Umgebung vorkommenden örtlichen Krankheitszustände, das regelwidrige Verhalten der Milchabsonderung, und die Wöchnerinnen betreffenden Krankheiten der Brüste, mit denen das Werk schliesst.

Wir hegen die Überzeugung, dass die vorliegende Arbeit den an sie gestellten Anforderungen vollkommen entsprechen wird. Es werden allenthalben allgemeine Bemerkungen vorausgesendet, wo nöthig ein kurzer geschichtlicher Überblick gegeben, die Ätiologie, Symptomatologie der reinen Krankheitsprocesse und der verschiedenen Modificationen, die Ausgänge derselben, ihre Prognose und Behandlung in einer Vollständigkeit geboten, wie wir selbe nur bei zum clinischen Unterrichte dienenden Werken wünschen können. Dessgleichen fehlt es nicht an Aufführung der Resultate zahlreicher pathologisch-anatomischer und chemischer Untersuchungen, die dem Werke einen besonderen Werth verleihen. Die hie und da eingestreuten, bald kürzeren, bald weitläufigeren literarischen Nachweisungen können, so wie das vollständige Inhaltsverzeichniss, des Buches Brauchbarkeit nur erhöhen.

Sehr zu bedauern ist, dass des Verfassers erstes grösseres Werk auch sein letztes war, indem ihn in der Mitte seiner wissenschaftlichen Bestrebungen ein früher Tod dahinraffte. *Blodig.*

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1847.

Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Anton (Dr. Carl Chr.), vollständiges pathologisch geordnetes Taschenbuch der bewährtesten Heilformeln für innere Krankheiten. Mit einer ausführlichen Gaben- und Formenlehre, so wie mit therapeutischen Einleitungen und den nöthigen Bemerkungen über die specielle Anwendung der Recepte versehen. Für practische Ärzte bearbeitet. 2. vielfach verm. u. verb. Aufl. 8. (XLVII u. 469 S.) Leipzig 1848, *Wöller* Geh. 2 fl. 30 kr.

Berzelius (J. J.), Lehrbuch der Chemie. 5. umgearbeitete Orig.-Aufl. Bd. V. Lief. 1. gr. 8. (S. 1 bis 288.) Leipzig, *Arnold.* Geh. 2 fl. 15 kr.

Carr (*D.*), *Consumption of the Lungs and Asthma Arrested and Cured, in the majority of cases, by Inhalation and other Rational Means; countaining all the Remedies and Plans that are necessary in Every State of those Diseases. By Daniel Carr, M. D. 12mo. pp. 204, cloth, 3 s. 6 dr.*

Considérations *générales sur les médicamens émétiques et les purgatifs. In 8. de 4 feuilles. Imp. de Lépagnez, à la Croix Rousse.*

Cours *d'hygiène et de prophylaxie à l'usage des maisons d'éducation et des gens du monde; par le docteur A. Wahn. In-8. de 6 feuilles. Imp. de Duriez, à Senlis. — A Paris, chez Germer-Baillière, chez l'auteur, rue Bellechasse, 36. Prix 1 fr. 50 c.*

De la syphilis *dans ses rapports avec la prostitution; par une commission composée de MM. Moriceau, Marchand, Leroux, Guépin, Hignar, Marcé et Baré, rapporteur. In 8. de 2 feuilles 3/4. Imp. de Mme. veuve Camille Mellinet, à Nantes.*

Des végétaux *qui croissent sur l'homme et sur les animaux vivans; par M. Ch. Robin, docteur en médecine etc. In-8. de 8 feuilles 1/8, plus 3 pl. Imp. de Martinet, à Paris. — A Paris, chez Baillière, rue de l'Ecole-de-Médecine, 17. Prix 4 fr.*

Harvey *(W.), A Synopsis of the Diseases of the Human Ear. By William Harvey, M. R. C. S. Surgeon to the Royal Dispensary for Diseases of the Ear. Sheet, 2 s. 6 dr.; on canvas, bound in cloth, 4 s.*

Histoire *naturelle des insectes et des reptiles; par M. le chevalier Regley. In-12 de 10 feuilles, plus une vignette. Imp. de Barbou, à Limoges. — A Limoges, chez Barbou.*

— naturelle des oiseaux; par M. le chevalier Regley. In-12 de 9 feuilles, plus une gravure. Impr. de Barbou, à Limoges. — A Limoges, chez Barbou.

— naturelle des mammifères; par M. le chevalier Regley. In-12 de 9 feuilles, plus une gravure. Impr. de Barbou, à Limoges. — A Limoges, chez Barbou.

Hygiène *et maladie des yeux; par H. Crosilhes. In-8. de 4 feuilles 3/4, plus 3 pl. coloriées. Imp. de Bautruche, à Paris. — A Paris, chez Moquet, cour de Rohan, 3; chez l'auteur, vue Saint-Nicolas-d'Antin, 9. Prix 1 fr. 50 c.*

La syphilis. *Poëme en vers latins de Jérôme Fracastor. Traduit en vers français, précédé d'une étude historique et scientifique sur Fracastor, et accompagné de notes par Prospar Yvaren, docteur en médecine de la faculté de Paris. In-8. de 24 feuilles 1/4. Imp. de Séguin aîné, à Avignon. — A Paris, chez Baillière, rue de l'Ecole-de-Médecine, 17. Prix 5 fr.*

Natural *regenerator (the) of the Digestive Organs without Clysters, Baths, Pills, Purgatives, or Medicines of any kind, by a Simple, Natural, Agreeable, and Infallible Means, imported from France 8vo. pp. 20, sewed, 1 s. 6 dr.*

Observations *cliniques et considérations générales sur la guérison et le traitement de la phthisie pulmonaire; par V. Cazeneuve, professeur à l'hôpital militaire de Lille. In-8. de 4 feuilles. Imp. de Danel, à Lille.*

Ramadge *(F. H.), Asthma: its Varieties and Complications, or, Researches into the Pathology of disordered Respiration: with Remarks on the Treatment applicable to each variety, illustrated by cases and plates, coloured from Nature; also a succinct Treatise on the principal Diseases of the Heart. By Francis Hopkins Ramadge, M. D. 2d edition, 8vo. pp. 508, cloth, 10 s. 6 dr.*

Rau (Prof. Dr. Wilh.), über die Bedeutung und Aufgabe der Volksmedicin. Eine Festrede. 8. (22 S.) Bern, *Huber & Comp.* Geh. 10 kr.

Recueil *de mémoires de médecine, de chirurgie et de pharmacie militaires, faisant suite au journal qui paraissait sous le même titre. Rédigé, sous la surveillance du conseil de santé; par MM. Jacob, Broussais, Marchal (de Calvi). 63. volume. In-8. de 24 feuilles 1/4. Imp. de Bautruche, à Paris.*

Rosenfeld (*Dr. med.*, Jos.), die Schwefeläther-Dämpfe und ihre Wirksamkeit vorzüglich in Bezug auf operative Chirurgie. Auf Thatsachen gegründet und wissenschaftlich erörtert. Mit 1 lith. Taf. (in 4.) gr. 8. (72 S.) Pesth, *Heckenast.* (Leipzig, *G. Wigand.*) Geh. 1 fl.

Trinks (Med., Dr. Radt.-Carl Fried.), Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre. (2. Ausgabe in 3 Bdn. oder 6 Abtheil.) II. Bd. 2 Abtheil. gr. 8. (1136 S.) Leipzig, *T. O. Weigel.* Geh. 9 fl. (I., II.: 15 fl. 45 kr.)

Vogt (Prof. Dr. Carl), über den heutigen Stand der beschreibenden Naturwissenschaften. Rede, gehalten am 1. Mai 1847 zum Antritte des zoologischen Lehramtes der Universität Giessen. 8. (44 S.) Giessen, *Ricker.* Geh. 15 kr.

Weber (Kreischirurg, C. A.), chirurgischer Almanach für das Jahr 1846. 9. Jahrg. gr. 16. (VIII u. 284 S.) Osterode, *Sorge.* Cart. 1 fl.

— (Prosector Dr. F.), kurze Bemerkungen über die Section der Leiche zu pathologischen Zwecken. Ein Gruss an seine Herren Collegen in Schleswig-Holstein. gr. 8. (62 S.) Kiel, *Naeck.* Geh. 36 kr.

Wittstein (Dr. C. G.), vollständig etymologisch-chemisches Handwörterbuch, mit Berücksichtigung der Geschichte und Literatur der Chemie. 7. Lief. oder II. Bd. 1. Lief. (M.—Opal.) gr. 8. (2. Bd. S. 1 bis 192.) München, *Palm.* Geh. 1 fl. 11 kr.

Zeitschrift für die gesammte Heilkunde und die Medicinal-Angelegenheiten Curhessens. Vereinsblatt curhessischer Ärzte und Wundärzte. Herausgegeben von Dr. Carl Schreiber. II. Bd. 2. Heft. gr. 8. (221 S.) Cassel, *Fischer.* 1 fl.

Gedruckt bei J. P. Solinger.